

## AUSSTELLUNG

## Kosmische Geniestreiche

Das Münchner Museum Fünf Kontinente zeigt die opulente Kunst der australischen Aborigines

VON FREIA OLIV

Beliebt und berühmt für ihre naiv-ethnischen Motive, ihre farbfunkelnden Punkte und für mythische Erzählungen ist die Kunst der australischen Ureinwohner schon lange. Dass sie allerdings die ganze Bandbreite von epischen Erzählwerken über wunderbare, drachenähnliche Vogelbilder oder weite Landschaftsimpressionen bis zu scheinbar völlig abstrakten Kompositionen bietet, das ist eine echte Entdeckung. Und die ermöglicht jetzt das Museum Fünf Kontinente in München. Mit der Aboriginal Art aus den Western Apy Lands setzt die Freiburger Galerie Artkelch mit einem weiteren Gastspiel einen neuen Akzent.

Huldigung der  
Schöpfung statt  
Selbstverwirklichung

Richtig spannend wird es, wenn man sich auf das künstlerische Selbstverständnis der Aborigines einlässt: Der kreative Akt ist mehr Huldigung der Schöpfung als Selbstverwirklichung. Und trotzdem oder genau deswegen sind es Geniestreiche voller Opulenz, die nun in München zu sehen sind. Darauf verweist bereits der Titel „Don't forget to sing“ („Vergiss nicht zu singen“). Das bekommen sogar die Kleinsten in Australien gesagt. Im Zuge von gemeinsamen Gesängen und Tänzen entstehen auch die Bilder. Sie widmen sich den wichtigsten Figuren, Ahnen und Begebenheiten des australischen Kosmos. Und wie könnte man sich die komplizierten Geschichten besser merken als durch die Verbindung mit Melodien, Rhythmen und Bildern?

Das ist nicht nur neuester Stand der Pädagogik, sondern das traditionelle Basiswissen der indigenen Bevölkerung Australiens. Im Alter zwischen zwölf und 40 Jahren erfahren die Aborigines in vielen Treffen immer mehr über



Geheimes Punktesystem voller Farben und Anspielungen: Frauengemeinschaftswerk der Ken-Schwestern Seven Sisters.

FOTO: TJALA ARTS

ihre Kultur. Je nach Stadium der Initiation „lesen“ die Betrachter dann die Bilder. Der durchschnittliche Münchner Besucher erreicht mittels erklärender Texte zwar maximal den Wissensstand eines australischen Kindes. Erstaunlicherweise reicht das aber fürs Erste. Man spürt auch so, dass es um kosmische Kräfte, um Weltentwürfe geht.

Entstanden sind die Meisterwerke in zwei relativ neuen und mittlerweile renommierten Kunstzentren der Apy Lands in Südaustralien – eine entlegene Gegend, für die man als Reisender ein Visum der einheimischen Bevölkerung braucht. Tjala Arts in Amata wurde 1997 gegründet und steht für eine unglaubliche Stilvielfalt. Tjunga Palya



Die australische Natur als Vorbild: Landschaft bei Amata nach einem Regenschauer.

FOTO: ARTKELCH

hat sich als zweiter Pol seit 2006 als dynamisches und innovatives Zentrum etabliert. Allen gemeinsam ist, dass sie mit Weitergabe der Gesetze der Schöpfungsgeschichten (Tjukurpa) auch eine Anlei-

hung zum respektvollen Verhalten der gesamten Umwelt gegenüber liefern. Eine nicht zu unterschätzende Aufgabe in einem Gebiet mit teilweise problematischen Entwicklungen unter den Jugendlichen.

An den großformatigen Gemeinschaftswerken arbeiten oft bis zu vier Generationen, Ausbildung und Vermarktung liegen immer in der Hand der Aborigines selbst. So hat in Tjala eine Frauengruppe ein riesiges Tafelbild gestaltet, das auf Antriebe als kosmisches Motiv zu erfassen ist: Wie Sonnen, Planeten und Lichtwege formieren sich Punkte in Rot, Orange und Lila. Zugrunde liegt die Geschichte um die Sieben Schwestern des Siebengestirns (Plejaden), die von dem lusternen Nyiru (Orion) verfolgt werden.

Andere Beispiele erzählen die Geschichte „Piltati“, in der sich zwei Frauen gegen ihre Männer verbünden, die sich aber zur Wehr setzen. Hier spielt die Wasserschlange eine große Rolle, die für die Ent-

stehung von Gräben, Bächen und Wasserlöchern verantwortlich ist. Auch wenn man wenig über die mythologische Bedeutung von Honigameise, Kängurus oder Adler weiß, so erfasst man doch ihre Verwebung in ein (geheimes!) Punktesystem voller Farben, Anklänge und Schönheit. Wenn man dann noch die Weite, Licht und Luft atmet, schwingenden Sanddünenimpressionen des Altmeisters Ray Ken auf sich wirken lässt, ist klar, dass diese Landschaft und ihre Bewohner etwas ganz Besonderes sind.

**Ab Freitag** bis 25. Februar, Di.-So. 9.30 bis 17.30 Uhr, Maximilianstraße 42, Katalog: 14,80 Euro, Telefon 089/210 13 61 00.

## KONZERTKRITIK

## Über den Tellerrand

Regula Mühlemann im Prinzregententheater

VON TOBIAS HELL

Nicht nur Julius Cäsar wurde von ihr um den Finger gewickelt, auch unzählige Filmmacher und Komponisten erlagen dem Charme von Cleopatra. Anlass genug also für Regula Mühlemann, endlich mal über Händels Tellerrand hinauszublicken und bei dessen barocken Zeitgenossen zu stöbern. Wie bereits auf der dazugehörigen CD faszinierte auch live im Prinzregententheater die mühelose Leichtigkeit, mit der die Schweizerin ihren schlank geführten Sopran in höchste Höhen schießen ließ oder in den Da-capo-Arien stiltsichere, glanzvolle Verzerrungen einzuflechten verstand. Unterschiedlichste Gefühlsregungen der Monarchin kamen dabei zum Ausdruck.

Gerade dort oben, wo alles für manche Kollegin zur harten Arbeit wird, scheint Mühlemanns Wohlfühlzone erst zu beginnen. Wobei sich neben der berühmten Händel-Variante und dem ähnlich virtuosen Alter Ego aus Grauns „Cleopatra e Cesare“ vor allem die in sich gekehrten Ausschnitte aus den Werken von Legrenzi und Scarlatti ins Gedächtnis gruben. Das war auch der sensible Continuo-Gruppe zu danken, die einen deutlich besseren Eindruck



Regula Mühlemann FOTO: SONY

hinterließ als Robin-Peter Müller. Der leitete das Barockorchester La Folia vom ersten Geigenpult aus zwar routiniert, hangelte sich aber mehr schlecht als recht mit vielen Unsauberkeiten durch Vivaldis D-Dur-Konzert.

Eine vokale Achillesferse offenbarte sich freilich bei Regula Mühlemann von der Mittellage abwärts. Vermutlich ist ihre flexible Sopranstimme trotz aller technischen Bravour noch nicht bei den schwergewichtigeren Divenrollen angekommen. Man wünscht sich daher, dass die 32-Jährige auf der Bühne noch möglichst lange in ihrem angestammten Fach singen darf – und sich trotz des gelungenen Experiments nicht zu schnell in gefährlichere Gewässer drängen lässt. Denn dieser faszinierenden Stimme möchte man noch lange beim Wachsen zuhören.

## NEUERSCHENUNG

## Gib ihm Moralinsaures

Bernhard Schlink legt mit „Olga“ wieder eine süffig geschriebene Liebesgeschichte vor

VON NADA WEIGELT

Mag sich jemand nach einem Hit wie dem Weltbestseller „Der Vorleser“ überhaupt noch ans Schreiben machen? Der Berliner Jurist und Schriftsteller Bernhard Schlink (73) lässt sich seit gut zwei Jahrzehnten vom Erfolgsdruck nicht irre machen und bringt zur Freude seiner Fangemeinde alle paar Jahre ein neues Buch heraus. In seinem jüngsten Roman „Olga“ erweist er sich wieder als brillanter Erzähler einer berührenden, süffig geschriebenen Liebesgeschichte – auch wenn es ein bisschen viel Moralinsaures und ein bisschen wenig historischen Tiefgang gibt. Sensible Seelen sollten sich vorsichtshalber einen Packen Taschentücher bereitlegen.

„Sie macht keine Mühe, am liebsten steht sie und schaut.“ Mit diesem einfachen Satz beginnt der Roman. Erzählt wird von Olga, die – als Kind früh verwaist – Ende des 19. Jahrhunderts ungeliebt bei der Großmutter in Pommern aufwächst. Gegen alle Widerstände erkämpft sie sich eine Ausbildung als Lehrerin und lebt, ihrer Zeit weit voraus, ein selbstbestimmtes Frauenleben. Ihre Liebe zum ebenso einsamen Nachbarsjungen Herbert bleibt eine Sehnsuchtsbeziehung. Dessen El-

tern lehnen als reiche Gutsherren die Liaison mit dem armen Dorfmadchen ab. Und der Geliebte selbst flüchtet zunächst mit kruden Ideen von Macht und Größe in den Kolonialkrieg in Afrika, später will er in einer waghalsigen Aktion die Arktis für Deutschland erobern.

Mehr mag man von der Geschichte kaum erzählen. Sie gewinnt ihre eigentliche Kraft aus einer raffinierten Konstruktion und aus überraschend neuen Wendungen. Die Idee für „Olga“, so lässt Schlink wissen, gab ihm eine Frau, die nach dem Krieg immer wieder als Näherin in den Professorenhaushalt seiner

Familie in Heidelberg kam. Da ist sie also wieder, die ältere, erfahrene Frau mit dem jungen, wissbegierigen Mann, die schon das Erfolgsrezept für den „Vorleser“ war.

Zwar fehlt diesmal die erotische Komponente, dennoch darf auch Olga die schrecklichsten Verbrechen des 20. Jahrhunderts auf sträflich einfache Formeln bringen. Der Völkermord an den Herero, der Erste Weltkrieg, die Nazizeit, all das ist ihr schlicht und unterschiedslos der Ausdruck deutscher Großmannsucht. Den Vorwurf allzu großer Vereinfachung hat Schlink schon beim „Vorleser“ gelassen genommen. „Es

ist eben, was mich freut, nicht nur ein Buch für Intellektuelle“, sagte er damals. Nun erläutert er: „Nichts kommt im Roman einfach so vor, wie es damals war. Aber was damals war, ist Material, Anregung fürs Schreiben.“

Ein wahres historisches Vorbild hat der Geliebte Herbert. Hinter ihm verbirgt sich der deutsche Offizier und Abenteurer Herbert Schröder-Stranz, der 1912 im Spitzbergen-Archipel verschwand. Der Draufgänger erinnert als Gegenentwurf an den bedächtigen Polarforscher John Franklin aus Sten Nadolnys Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“. Und dennoch: Allein um der Liebesbriefe willen, die Olga dem Geliebten postlagernd ins nördlichste Norwegen nachsendet, lohnt die Lektüre des 300-Seiten-Romans. Sie geben ihrer Figur dann doch noch Tiefe und Nachdenklichkeit. Da geht es, fast poetisch, immer wieder um die existenzielle Frage, was Liebe erwarten und was sie fordern darf.

**Bernhard Schlink:** „Olga“. Diogenes Verlag, Zürich, 320 Seiten; 24 Euro; der Autor stellt sein Buch am 2. März, 20 Uhr, im Münchner Literaturhaus vor (Salvatorplatz 1); Telefon 089/29 19 34 27.



Ein brillanter Erzähler ist Bernhard Schlink (73), der sich vom Erfolgsdruck nicht irre machen lässt.

FOTO: MARTA PEREZ/DPA

KULTUR  
IN KÜRZENoch mehr Vorwürfe  
gegen Serebrennikow

Die russischen Behörden haben die Betrugsvorwürfe gegen den unter Hausarrest stehenden Regisseur Kirill Serebrennikow bekräftigt und die Schadenssumme fast verdoppelt (Foto: Bernd Weissbrod/dpa). Das Kulturministerium teilte am Dienstag in Moskau mit, es habe den Betrag von 68 Millionen Rubel auf 133 Millionen Rubel (knapp zwei Millionen Euro) erhöht. Dabei seien unter anderem Gehälter und Sachausgaben mitgerechnet worden, hieß es Berichten zufolge. Ein Moskauer Gericht verlängerte den Hausarrest für Serebrennikow um drei Monate bis 19. April. Ihm wird vorgeworfen, mit seiner Produktionsfirma Subventionen unterschlagen zu haben. Er beteuert seine Unschuld. Vor Gericht sagte er, dem Staat könne kein Schaden entstanden sein, weil es zahlreiche Veranstaltungen mit tausenden Zuschauern gegeben habe. Seit August steht der 48-Jährige unter Hausarrest – aus politischen Gründen, wie viele mutmaßen.

Versteht Daniel Hope  
keinen Internet-Spaß?

Am Konzerthaus Berlin wird über einen merkwürdigen Vorfall gemunkelt. Offenbar weil sich Geiger Daniel Hope (Foto: DG) über eine Satire geärgert hat, wurde ein Dramaturg gefeuert. Darauf macht Komponist Moritz Eggert im „Bad Blog“ der „Neuen Musikzeitung“ aufmerksam. Der Komponist, Dramaturg und Publizist Arno Lücker hat in einem YouTube-Video das Spiel von Daniel Hope mit einer bizarren, als falsch erkennbaren Tonspur unterlegt. Beim Genre des „Shred“ geht es darum, Musikvideos zu parodieren. Eine Aktion, die Lücker schon bei anderen Künstlern vorgenommen hat. Daraufhin, so wird berichtet, bekam dieser ein anwaltliches Schreiben mit Forderung auf Unterlassung und hoher Strafzahlung. Laut Eggert hat sich Hope für die Entlassung Lückers eingesetzt. „Die beeindruckendsten Persönlichkeiten zeichnen sich immer dadurch aus, dass sie mit Parodie und Satire sehr gelassen umgehen können“, schreibt Eggert. „Gerade darin liegt wahre Größe.“

„Kulturausschuss  
nicht AfD überlassen“

Der Deutsche Kulturrat hat an die Parteien appelliert, der AfD nicht den Vorsitz im Kulturausschuss des Bundestags zu überlassen. Es wäre ein „fatales Signal“, wenn die Führung dieses sensiblen Gremiums einem Abgeordneten überlassen würde, dessen Partei die Erinnerung an den Holocaust infrage stelle, so Kulturrats-Geschäftsführer Olaf Zimmermann.